

So eine bist Du also!



Département des Yvelines

So eine also bist Du? Ich habe den Beitrag gerade auf Zeit online gelesen. Eine erfrischende Lektüre.

Hinten im Artikel der Hinweis: *Um die Anonymität der Autorin zu schützen, haben wir ein Pseudonym verwendet. Ihr Name ist der Redaktion bekannt.*

Hmm. Dabei geht es in dem Artikel nicht etwa um eine private Offenbarung. Ich habe meinen Mann geschlagen. Oder meinen Hund vergiftet.

Nein. Die Autorin hat ihr einjähriges Kind nicht in die Krippe gegeben!

Obwohl sie alleinerziehend ist.

Was soll man dazu sagen? Wohl dass das Thema ziemlich emotional aufgeladen ist. Das sieht man dann auch in den über 1000 Kommentaren – einmal volle Zustimmung, dann wieder wird die Gute gefedert und geteert (überhaupt ist das Niveau der Kommentare erschreckend – viel Vorwürfe, viel Wut, viel einfach-mal-was-sagen).

Ich wollte nun dann doch auch was dazu sagen. Und zwar eher aus der Kinder-Perspektive: Was für eine Betreuung passt für das kleine Kind? Und was sagt die Wissenschaft dazu?

Crashkurs Krippendebatte – was sagt die Wissenschaft?

Die Ausgangssituation ist eigentlich leicht verständlich. Und doch so komplex, dass sie eines nahelegt: Eine pauschale Antwort auf die Frage: *sind Krippen gut oder schlecht für Kinder?* gibt es nicht. Noch viel weniger gibt es eine Antwort auf die Frage: *Ist der Besuch einer Krippe für mein Kind die richtige Option?* Dafür sind die Lebensumstände und Persönlichkeiten der Familien, Eltern und Kinder einfach zu unterschiedlich: Manche Familien kommen ohne ein zusätzliches Einkommen gut über die Runden, andere nicht, manche haben viele helfende Hände in Reichweite, bei anderen sind Oma und Opa die ganze Zeit auf Kreuzfahrt. Manche finden das Leben mit einem kleinen Kind wunderbar, manche so la la, andere sind täglich überfordert. Manche haben ein Draufgängerkind, manche eine kleine Mimose. Manche wollen die Krippe nur ein paar Stunden nutzen, andere möglichst lange. Manche leben in der Krippen-Wüste, andere zufällig in der Nähe dieser wunderbaren Einrichtung, in die doch auch die Carla geht, und schon wenn ich da reinkomme fühle ich mich wohl. Manche haben einen Partner, manche sind alleinerziehend. Manche müssen für das Zuhausebleiben einen „kommt-nie-wieder“-Job sausen lassen, andere haben einen Job, der auf sie warten kann (wieder andere einen, den sie hassen). Manche können sich nichts anderes als Teilzeit vorstellen, andere nichts anderes als Vollzeit. Manche können mit Kind

nebenher zuhause arbeiten, für andere ist das undenkbar...

Also jetzt höre ich da lieber auf, obwohl noch viel auf die Liste zu bringen wäre. Ich will damit nur sagen: die EINE Antwort, was wohl die richtige Entscheidung *für mich* wäre, die gibt es nicht. Schlagt euch also weiter die Argumente um die Ohren. Aber seid nett zueinander.

Ziemlich geradlinig ist dagegen, was die Wissenschaft zur Krippenfrage gesichert sagen kann:

- ▶ Wenn die Krippen gut sind und sie nicht zu früh und nur moderat genutzt werden schaden sie dem Kind nicht.
- ▶ Wenn ein Kind aus einer sozial belasteten Familie eine Krippe besucht, dann *kann* das Kind davon profitieren *wenn die Krippe gut ist*.

Was die Wissenschaft *nicht pauschal* sagen kann ist:

- ▶ ... dass Kinder aus normalen Verhältnissen in Krippen generell in ihrer Entwicklung besser vorankommen als wenn sie in den ersten 3 Jahren zuhause betreut würden. Sie kann diese Aussage deshalb nicht treffen, weil Auswertungen zeigen, dass die Ergebnisse des Krippenbesuchs letzten Endes dann doch wieder zum allergrößten Teil vom Familienumfeld abhängen. Sie kann sie auch deshalb nicht treffen, weil gerade die positiven Effekte der Fremdbetreuung (in manchen Studien zeigen „gut“ fremdbetretete Kinder etwa sprachliche Vorteile) entweder nur vorübergehend zu beobachten sind oder so gering sind, dass sie nicht sicher auf die Betreuungsverhältnisse zurückzuführen sind.

Was die Wissenschaft dagegen *sicher* sagen kann ist:

- ▶ ... dass der eindeutig stärkste Einfluss auf den Entwicklungsverlauf des Kindes aus der Familie kommt.

Also: Wie sich „Fremdbetreuung“ auswirkt hängt von den Familien ab, aber auch von der Qualität der Krippenbetreuung, von deren Dauer und ihrem Beginn. Und sie hängt vom Kind ab.

Und noch was zum Kleingedruckten: Wie sich die Fremdbetreuung *im Einzelfall* auswirkt, dazu kann die Wissenschaft *rein gar nichts* sagen, sie wertet ja sehr große Datensätze aus, da landen dann sehr unterschiedliche Szenarien in einem Topf.

Das wäre für mich ein passabler Beginn um die Krippenfrage einmal vom Kind aus zu betrachten. Anschliessend würde ich dann gerne das real existierende Angebot unter die Lupe nehmen. Ich stütze mich dabei auf meine Arbeit für mein vor kurzem erschienenes Buch „Erziehung prägt Gesinnung,, in dem ich auch das Krippen-Thema unter die Lupe nehme (über weite Strecken zitiere ich daraus).

Erstens. Bindung kommt vor Bildung

Krippenpädagogik ist eine hoch komplexe Angelegenheit. Sie muss sich nämlich einem grundsätzlichen Problem der kindlichen Entwicklung stellen: Kleine Kinder stürmen bei ihrer Entwicklung nicht einfach drauf los. Vielmehr brauchen sie Rückenwind und einigen Proviant: Wenn sich kleine Kinder nicht wohl fühlen, können sie sich der Welt nicht zuwenden, sie verschließen sich. Sie sind mit ihrem Stress beschäftigt. Nur wenn sie wache, neugierige Augen haben, fangen sie an, ihre Umwelt zu erforschen. Wache, neugierige Augen haben sie aber nur, wenn sie sich sicher und gut aufgehoben fühlen. Ohne diesen emotionalen Haftgrund bleibt auch das beste Angebot der „frühen Bildung“ nicht hängen. Deshalb ist der Flaschenhals der Bildung eben nicht einfach das Bildungsangebot – alle Lehrerinnen und Erzieherinnen dieser Erde können ein Lied davon singen –, sondern die innere Fähigkeit des Kindes zur *Bildungsaufnahme*. *Gestresste Kinder lernen nicht, so einfach und brutal ist die Formel*. Solche Kinder sind wie mit Teflon überzogen – selbst das ausgefeilteste Angebot perlt an ihnen ab.

Das ist der Grund, warum sich gute Krippen nicht durch ihr Angebot an Programmen, Materialien oder Spielgelegenheiten auszeichnen, sondern durch ihre Fähigkeit, dem kleinen Kind emotionale Sicherheit zu vermitteln: Ich bekomme Unterstützung wenn ich in Not gerate, ich bin nicht ausgeliefert. Die Großen beachten meine Bedürfnisse und ich darf mich im Spiel verwirklichen. Das ist die Grundlage – ich kann vertrauen, ich bin sicher, ich gehöre dazu.

Dieses Primat der Bindungssicherheit begründet auch eine bis heute bestehende Gemeinheit: Diese Grundlagen

entstehen vor allem *außerhalb* der Bildungseinrichtungen. Und dort vor allem in der Familie. In diesem ersten Bindungsnetz legt das Kind seine inneren Vorräte an, und die sind gleichzeitig auch der Haftgrund für Bildung: was bleibt hängen, was perlt ab? Kein Wunder bestätigt jedes Ergebnis der Bildungsforschung die Rolle der Familie: Das Elternhaus ist der entscheidende Chancenvermittler (und -vernichter). Wer mit guten Bildungsvoraussetzungen in die Kita kommt, wird diese mit guten Bildungsvoraussetzungen für die Schule verlassen – und wiederum aus Letzterer mit guten Bildungsvoraussetzungen für seine weitere Ausbildung oder sein Studium hervorgehen. Anders ausgedrückt: Bindung und Entwicklung kommen vor Bildung.

Zweitens: Das Bindungsangebot ist in vielen Krippen mager, in manchen nicht ausreichend

Es ist verständlich, dass die Politik die Krippenpädagogik häufig aus der Chancenperspektive betrachtet, sie hat nun einmal auch „familienferne“ Themen im Blick wie Fachkräfteangebot, Steigerung der Erwerbsquote bei Frauen, Rentenverläufe, Wirtschaftswachstum usw.

Ganz im Vordergrund der offiziellen Stellungnahmen steht das sozialkompensatorische Argument. Demnach bekommen kleine Kinder aus sozial schwachen Familien durch den Besuch einer Krippe Entwicklungsvorteile, durch die sie dann zu den Kindern aus besser gestellten Familien aufschließen können.

Zu dieser Hoffnung werde ich gleich etwas sagen, zuerst aber würde ich das Krippenangebot gerne aus der Perspektive von „ganz normalen“ Eltern betrachten – solchen also ohne besondere soziale Last. Schließlich sind Krippen ja für die meisten Eltern keine Einrichtungen der Sozialarbeit und auch keine Kinder-Reha, mit der sie ihre familiären Probleme lösen wollen. Sie wollen Einrichtungen, die ihre Kinder auch dann auf ihrem Entwicklungsweg unterstützen, wenn sie, zum Beispiel: ganz normale Kinder sind. Aus diesem Grund würde ich mir übrigens auch wünschen, dass in Bezug auf die Krippen häufiger pädagogisch argumentiert wird statt sozialpädagogisch.

Dazu müssten wir folgerichtig dann noch einmal auf die Frage zurückkommen: Profitieren denn *alle* Kinder von der Krippenbetreuung? Also zum Beispiel auch solche, bei denen es mit der Fürsorge zu Hause einigermaßen klappt?

Ich habe die Antwort der Forschung schon skizziert, hier will ich sie trotzdem wiederholen, denn sie ist überraschend eindeutig, und zwar sowohl für die sozial belasteten als auch für die nicht belasteten Kinder. Sie lautet: Säuglinge und Kleinkinder, bei denen das soziale Bindegewebe zu Hause nicht kräftig genug ist, können vom Besuch in Einrichtungen profitieren, *wenn dort besondere Anstrengungen für eine bindungsgerechte Begleitung geleistet werden*. Das heißt, wenn sie in guten bis sehr guten Einrichtungen betreut werden. Das aber sind Bedingungen, die es in Deutschland nach der sehr aufwändig gestalteten NUBBEK-Studie nur sehr selten gibt: bei den Krippen nur zu drei Prozent, in der Tagespflege zu fünf Prozent und in Kindergartengruppen zu sieben Prozent. Was es häufiger gibt, sind ungenügende Einrichtungen: »Eine unzureichende Qualität war in sieben Prozent der Tagespflegestellen, zehn Prozent der Kindergartengruppen und zwölf Prozent der Krippengruppen zu finden.« Für diese Einrichtungen (und möglicherweise auch für einen erheblichen Teil der sehr vielen Einrichtungen mit »mittlerer Qualität«) gilt das Umgekehrte: Die Kinder sind in diesen Einrichtungen Entwicklungsrisiken ausgesetzt – je früher sie dort hingehen, je länger sie dort hingehen, je öfter sie dort sind, umso deutlicher. Und die qualitativ bescheidenen Einrichtungen häufen sich ausgerechnet dort, wo Kinder am längsten in Einrichtungen betreut werden und wo besonders viele Familien vor sozialen Problemen stehen – nämlich in den östlichen Bundesländern.

So gemein es klingt, so ist es auch: Dort, wo der Bedarf am größten ist, können tatsächlich nur wenige Einrichtungen das liefern, was Kleinkinder für ihre Entwicklung zurecht erwarten: emotionale Sicherheit, fürsorgliche Behandlung, menschlichen Geleitschutz für die Erprobung der eigenen Kräfte. Das heisst nicht, dass es nicht auch wunderbare Krippen in Deutschland – und auch in den östlichen Bundesländern) gibt. Und das heisst auch nicht, dass die allermeisten Erzieherinnen hierzulande nicht jeden Tag ihr Letztes geben. Aber mehr als eine Satt-und-sauber-Pädagogik ist bei den in vielen Krippen gegebenen Verhältnissen aus offensichtlichen Gründen gar nicht möglich.

Wenn wir also ehrlich sind, müssen wir uns in der Krippendiskussion mit einer lästigen Tatsache auseinandersetzen: die Krippenbetreuung funktioniert dann, wenn die Kleinen in Einrichtungen gehen, die es in Deutschland gar nicht so häufig gibt, an manchen Orten sogar überhaupt nicht. Oder, um es der gebotenen Deutlichkeit wegen noch einmal anders auszudrücken: Entwicklungsvorteile durch den Besuch einer Krippe stellen sich für die Kinder nicht

automatisch, sondern nur unter bestimmten Bedingungen ein. Wenn es in den Einrichtungen gut läuft, dann profitieren diejenigen Kinder, bei denen es zu Hause nicht so gut läuft. Leider läuft es aber nur in einer Minderzahl der Einrichtungen wirklich gut.

Die Qualität der Krippenbetreuung ist nach meinem Eindruck in den letzten Jahren eher gesunken, die neueren Stellenschlüsselberechnungen hin oder her. Neuere, die NUBBEK-Studie ergänzende Daten gibt es derzeit nicht. Dafür fasst die auf Umfragen unter Kita-Leitungskräften beruhende Studie des Deutschen Kita-Leitungskongresses (DKLK) von 2019 ihre Ergebnisse so zusammen „Über 90% der Befragten geben an, in den letzten zwölf Monaten teilweise mit erheblicher Personalunterdeckung gearbeitet zu haben. (...) Insgesamt zeigen die Ergebnisse, dass Personalknappheit in fast jeder Kindertageseinrichtung zumindest zeitweise zu Situationen führt, in denen selbst die Minimalanforderungen an die Aufsichtsführung kaum erfüllt sind. Eine individuelle Förderung ist angesichts dieser Situation fast nicht denkbar. (...)“

Wie bitte? Eine individuelle Förderung ist unter den gegebenen Umständen fast nicht denkbar? Warum, um auf den Artikel in Zeit online zurückzukommen, muss sich dann eine Mutter rechtfertigen, wenn sie ihr Kind nicht mit einem Jahr in eine Krippe geben will? Vielleicht ist ihr ja an dem gelegen, was in vielen Krippen nach Auskunft von dort arbeitenden Fachpersonen „fast nicht denkbar ist“ – die individuelle Förderung ihres Kindes nämlich?

Drittens: Warum steht dann trotzdem in der Krippendiskussion die Chancenperspektive im Vordergrund?

Dies dürfte mit einem ganzen Blumenstrauß von Gründen – und mit ein paar Missverständnissen zusammenhängen.

- ▶ Zum einen sind viele Eltern einfach einmal froh, wenn sie „einen Platz“ gefunden haben. Da holt man zuerst einmal Luft und sucht nicht gleich nach Problemen.
- ▶ Zum zweiten finden die tatsächlichen Arbeitsbedingungen in Krippen in der Diskussion selten Erwähnung. Vielen Eltern ist auch nicht bewusst, wie deutlich auch in der Pädagogik zwischen brutto und netto unterschieden werden muss – also zwischen den Zahlen auf dem Papier und dem was bei den Kindern ankommt. Die offiziellen Stellenschlüssel sind von Bundesland zu Bundesland unterschiedlich festgelegt, aber in der gelebten Wirklichkeit werden die von allen Experten auf diesem Fachgebiet vorgeschlagenen Schlüssel praktisch nirgends erreicht, die etwa von einer Betreuungsperson für drei bis vier Krippenkinder ausgehen. Der Süden Deutschlands (Bayern und Ba-Wü) aber auch Bremen sind deutlich besser versorgt als die östlichen Bundesländer. In Sachsen etwa (wie in den meisten anderen neuen Bundesländern auch) soll sich laut Gesetz eine erwachsene Person um fünf bis sechs der ganz kleinen Kinder (Säuglinge, Einjährige und Zweijährige) kümmern. Also um Kinder, die alle irgendwie gefüttert, gewickelt, getragen, getröstet, geschoßhockt, in den Schlaf begleitet, gewaschen, gezahnputzt, gewertschätzt, geschützt, geliebt und bei Spiel und Ausflügen begleitet werden wollen. Die Zahl gilt aber nur für das Papier. Denn mit eingerechnet sind da auch die Erzieherinnen, die gerade krank sind (das sind wegen der erheblichen Arbeitsbelastung nicht wenige), die auf Fortbildung sind, die Urlaub haben, oder deren Stellen gerade nicht besetzt werden können (das sind immer mehr, schon jetzt muss in der Elementarpädagogik mit Leihkräften aus östlichen EU-Staaten gearbeitet werden).
In der Realität liegt der Betreuungsschlüssel deshalb bei eins zu neun (neun Kindern je Betreuungsperson). Und da ist das Leitungspersonal mit eingerechnet, dessen Arbeit sich vor allem um Dokumentation, Verwaltung, Hygiene, pädagogische Konzepte, Elternkommunikation, Personalplanung und so weiter dreht (dieser Teil wird, in Ost und West gleichermaßen, von Jahr zu Jahr wichtiger, man kann bald sagen: Unser Nachwuchs wird zunehmend gut dokumentiert, statt gut betreut). Kein Wunder, dass selbst die Aufsichtsbehörden zu diesen »gesetzlichen Schlüssel« sagen: »Aufgrund des knapp bemessenen Personalschlüssels« könne dieser durchaus von der »erlebten Betreuungssituation abweichen«. Leider finden Kinder ihren Trost und ihre Entwicklungsanreize doch eher in der erlebten Situation als im Gesetzestext.
- ▶ Wer den Mut hat die Realität auszusprechen würde also in Bezug auf sehr viele Krippen dieses Landes von *Fürsorgenotstand* sprechen. Mich wundert, dass dieses Wort noch immer starke Abwehr hervorruft. Mich wundert es deshalb, weil der Notstand so offensichtlich ist. Stellen wir uns einmal vor eine Mutter würde Sechslinge gebären. Nicht auszudenken! Wie soll sie das schaffen? Die Nachbarschaft würde zusammenstehen und sich Gedanken machen, wer wann babysittet, beim Wickeln und Füttern hilft, in den Schlaf begleitet, mal einen Ausflug mit einem oder zwei der Kleinen macht (bitte nicht mehr als zwei, das wäre zu anstrengend). Und vielleicht auch mal mit ihnen spielt, vorliest oder oder oder. Nur: das macht in

sehr vielen Krippen Deutschlands *eine einzige Person*.

- ▶ Dabei (ich wiederhole mich) gehört die Krippenpädagogik zu den allerschwierigsten Feldern der entwicklungsbegleitenden Pädagogik von Kindern. Das hat damit zu tun, dass die vom kleinen Kind geforderte Beziehungskonstanz und feinfühliges Entwicklungsbegleitung sich schwer mit langen Öffnungszeiten, Personalwechsel, Schichtsystemen und gestresstem Personal verträgt – die aber allesamt in Einrichtungen unumgänglich sind (es ist auch dem hohen Stressniveau, aber auch den teilweise überraschend autoritären Führungsstrukturen geschuldet, dass nur die wenigsten Erzieherinnen ihren Beruf dauerhaft ausüben). Das wird in der Debatte nicht genug gewürdigt.
- ▶ Die Chancenperspektive überwiegt aber auch aus ökonomischen Gründen. Tatsächlich fällt auf, dass das Versprechen der »frühen Bildung« unserer Gesellschaft just in dem Moment eingefallen ist, wo Mütter zur heißen Ware auf dem Arbeitsmarkt geworden sind (in den östlichen Bundesländern war das Versprechen schon früher aktuell, und zwar ebenfalls aus ökonomischen Gründen). Kurz: Wir finden die Krippenbetreuung vielleicht einfach auch deshalb so gut, weil unser Erwachsenenprogramm anders gar nicht zu schaffen wäre. Wie so manches andere auch.
- ▶ Dass die institutionelle Betreuung so sehr aus der Chancenperspektive diskutiert wird, hat aber auch mit gesellschaftlichen Machtverhältnissen zu tun, unter den Erwachsenen sind die Verhältnisse nun einmal klar geregelt sind: Die familienfreundlichen Unternehmen sind ein Fall für die Sonntagsreden, die unternehmensfreundlichen Familien dagegen ein Fall für die Realität. Und unternehmensfreundlich ist eine Familie tatsächlich nur, wenn sie ihre Fürsorgepflichten delegiert.
- ▶ Zudem tauchen in der Krippendiskussion auch deshalb eher selten kritische Stimmen auf, weil sich fast jede politische Richtung irgendwie mit dem Programm identifizieren kann: die Grünen überzeugt das Argument der weiblichen Emanzipation (wobei ich anmerken will, dass viele Mütter nicht deshalb einen Zusatzjob an der Tankstelle annehmen um sich zu emanzipieren sondern eher um sich vielleicht einen Urlaub mit ihrem Kind leisten zu können). Die Roten sind vom Argument der Sozialkompensation überzeugt (auf das bin ich schon eingegangen). Die Gelben freuen sich über die weiblichen Fachkräfte in der Wirtschaft (mit Männern verglichen noch immer ein vergleichsweise günstiges Angebot). Und die Schwarzen sagen auch hier zähneknirschend ja, weil sie die gesellschaftliche Realität wieder einmal längst überholt hat. Nur die neuen Blauen sind kritisch – und bringen dann diejenigen, die die Risikoperspektive der Krippenbetreuung in den Vordergrund rücken noch mehr in die Defensive.
- ▶ Auch eine wunderbare Entwicklung hat die Nachfrage nach Fremdbetreuung kleiner Kinder angekurbelt, und sie ist für mich ein echter Grund für die Betrachtung der Krippen aus der Chancenperspektive: Die Bildungskarrieren der Frauen haben sich in den letzten Jahren deutlich geändert und an die der Männer angepasst. Mütter haben damit deutlich mehr Optionen und Alternativen zur Vollzeit-Mutterschaft. Die stärkere Beteiligung der Väter an der Erziehung tut ein übriges für eine größere Vielfalt der Optionen.
- ▶ Dass manche Eltern glauben, ihre Kinder würden spätestens ab dem 1. Geburtstag zuhause verkümmern, hat aber auch mit einem Missverständnis zu tun. Das kleine Kind bräuchte jetzt Spielkameraden, sonst würde es sozial nicht vorankommen. Das aber ist aus entwicklungspsychologischer Perspektive nicht korrekt: das *kleine* Kind erfährt Schutz, Sicherheit, Geborgenheit und Trost primär von zugewandten, ihm vertrauten *Erwachsenen*. Andere Kinder können das nicht leisten. Die emotionale Welt des kleinen Kindes ist auf eine dyadische Begleitung und Regulation durch bedeutsame, feinfühliges Erwachsene angelegt, deren Qualität steht für seine Entwicklung im Vordergrund. Oder, wie ich es der Autorin besagten Artikels gegenüber gesagt habe: „In den ersten beiden Jahren steht für alle Kinder das Du im Vordergrund, die Kinder brauchen das, um sich selbst gut kennenzulernen, wir Großen brauchen es, um unsere Kinder kennenzulernen. Im dritten Jahr geht es für die Kinder auf die Reise zum Wir. Jetzt werden die anderen Kinder wichtig, und wie! Manche brechen zu ihrem sozialen Abenteuer zögerlich auf, man darf sie dann nicht zwingen, andere schneller, die darf man nicht stoppen. Und beide brauchen weiterhin das vertraute Du mit Menschen, denen sie bedeutsam sind und die gut mit Kindern umgehen können. Das können auch vertraut gewordene Fremde sein und natürlich auch pädagogisches Fachpersonal.“

Reinen Wein einschenken

Und mehr kann ich zur Krippenfrage eigentlich auch gar nicht sagen. Ich würde im Sinne der Kinder empfehlen, dass wir uns in dieser Debatte häufiger reinen Wein einschenken:

- ▶ Für die Eingliederung der kindlichen Entwicklung zählt nach wie vor ganz entscheidend das primäre Bindungsnetz des Kindes in der Familie. Alles andere sind allenfalls Ergänzungsangebote, wir vergessen das manchmal.
- ▶ Das in Deutschland gegebene Ergänzungsangebot ist insgesamt dürftig. Einfach über die bei Kleinkindern erreichte hohe »Bildungsbeteiligung« zu jubeln halte ich für fahrlässig. Wir sollten auch über die Qualität des Angebots und dessen sinnvoller Nutzung diskutieren (ob überhaupt, ab wann, wie lange, wie intensiv, usw.)
- ▶ Gute Krippen und Kindertagespflege können ein wertvolles Angebot zur zusätzlichen Betreuung kleiner Kinder sein, aber sie sind weder ein Muss noch funktionieren sie einfach aus sich heraus, etwa weil dort Profis arbeiten. Nein, eine Kita MUSS im wahrsten Sinn des Worts für das Kind auch eine „Heimat“ sein (ich habe geschildert, welche Bedingungen gegeben sein müssen, damit die Rechnung für das Kind aufgeht).

Weil die Bedingungen zahlreich sind würde ich für mehr Gelassenheit und Flexibilität plädieren. Viele Familien verzichten auf das Krippen-Angebot: was ist daran das Problem? Andere finden eine tolle Krippe mit tollem Personal, und machen die Erfahrung, dass ihr Kind dort gedeiht: was ist daran das Problem? Wieder andere sehen ihr Kind bei einer Tagesmutter bzw. – vater besser aufgehoben: was ist das Problem (das Problem ist, dass die Kindertagespflege politisch und regulatorisch eher benachteiligt ist und sich wegen vielerlei Auflagen oft nicht realisieren lässt). Wieder andere finden nur eine so-la-la-Krippe und geben ihr Kind deshalb nur so kurz wie möglich in deren Obhut. Oder fangen erst später damit an. Was soll man sonst machen? Wieder andere haben keine andere Wahl und müssen nutzen, was im Angebot ist. Und dann sind da noch die Kinder: Manche Kinder tun sich mit der Betreuung durch andere leichter, manche schwerer – auch das gilt es zu bedenken. Also alles spricht für eines: jede(r) von uns muss diesen Parcours für sich jonglieren. Ja, man darf so eine sein. Oder so eine.

Deshalb wäre mein Wunsch eindeutig der, denn er würde allen helfen: dass das Angebot endlich besser wird.

Leider sehe ich das derzeit nur auf dem Papier. An der Realität stört mich vor allem die abnehmende Flexibilität – in vielen Krippen können etwa Halbtagsangebote gar nicht mehr gebucht werden. In anderen muss das Kind zu einer bestimmten Uhrzeit morgens gebracht werden, sonst ist die Pforte geschlossen. Was soll das denn?? Ich finde DAS sollte die Politik aufs Tapet rufen, denn junge Familien haben auch so schon Stress genug. Und nach dem Gesagten kann man sich wirklich nicht dafür einsetzen, aus dem Krippenangebot unter der Hand ein Zwangsangebot zu machen. Man müsste sich vielmehr dafür einsetzen, dass das Angebot bedarfsgerecht genutzt werden kann, und zwar auch im Bereich der Kindertagespflege. Und man müsste sich dafür einsetzen, dass sich neben der politischen Perspektive (je mehr Krippenbesucher desto besser) auch eine entwicklungspsychologische Perspektive bei den Eltern durchsetzt: Krippen sind KANN-Angebote, manche taugen besser als andere, manche taugen nur bei kluger Nutzung, manche schaden. Wie der oder die einzelne das Angebot nutzt, muss jede(r) dann selber entscheiden.

Aber dafür, dass das Angebot an tauglichen Krippen größer wird, dafür können wir alle eintreten. Und deshalb zum Schluss noch einmal ein Zitat aus meinem Buch „Erziehung prägt Gesinnung“:

Nicht zögern, nicht zagen!

Ja, ich weiß, das klingt radikal. Aber wäre es nicht an der Zeit für mehr Ehrlichkeit und Selbstkritik? Nein, niemand muss sich dafür entschuldigen, dass er seine Kinder in die Krippen, Kitas und Schulen schickt, die nun einmal im Angebot sind – wir wären ohne dieses Angebot ja komplett aufgeschmissen. Nur: Dann müssen wir als Gesellschaft alles daransetzen (und das heißt ganz konkret: Geld ausgeben und uns endlich auf unsere Fürsorgepflichten besinnen), damit es dort so gut es geht um die Bedürfnisse der Kinder geht und nicht um die Hoffnungen und Ausflüchte der Erwachsenen.

Das gilt auch für die Kindergärten: Sie schießen in immer moderneren, immer größeren Einheiten am Stadtrand aus dem Boden. Oft genug sind das in Beton gegossene Zeugnisse, dass wir auf die Mitsprache der Kinder im Grunde pfeifen. Drinnen ist die Ressourcenbasis zum Zerreißen gespannt. Nirgendwo als im Bereich der Kinderbetreuung müssen so viele Menschen ihren Beruf wegen Überlastung aufgeben. Oder schlicht deshalb, weil sie damit finanziell nicht über die Runden kommen. In Krankenhäusern müssen ganze Stationen geschlossen werden, weil Personal fehlt – wo es um die Gesundheit geht, will sich niemand etwas vorwerfen lassen. Aber wenn bei der Kinderbetreuung das Personal fehlt, läuft alles trotzdem weiter. Und das im Angesicht einer Vielzahl von

Herausforderungen, deren pädagogische Reichweite uns erst allmählich klar wird – von der Inklusion behinderter Kinder über die Integration von Flüchtlingskindern bis zur Begleitung verhaltensauffälliger Kinder.

Wenn dieses Land nicht so unendlich reich wäre, könnte man es bei einem resignierten Achselzucken belassen. Aber in diesem Land bekamen etwa hundert Kinder in den letzten Jahren Erbschaften im Wert von dreißig Milliarden Euro geschenkt – und zwar steuerfrei. Durch den Immobilienboom der letzten Dekade wanderten fast 2 Billionen Euro anstrengungslos in die Taschen der reichsten 10 Prozent der Bevölkerung – so viel betragen die Staatsschulden Deutschlands insgesamt. Wir als Gesellschaft haben einen materiellen Lebensstandard erreicht, von dem die Generationen vor uns nicht einmal träumen konnten. Wir leben in einem Überfluss, der bis zu den Sternen reicht. Und trotzdem schaffen wir es nicht, die Fürsorge für diejenigen zu leisten, die nun einmal schwach und abhängig sind?

Eindeutig. Uns fehlt es an Klarheit. Und an Mut.

Der Autor: Dr. Herbert Renz-Polster, geb. 1960, beschäftigt sich als Kinderarzt und Wissenschaftler seit langem mit der kindlichen Entwicklung. Forschungstätigkeit im Bereich Kinderheilkunde, Prävention und Gesundheitsförderung zunächst in den USA, dann am Mannheimer Institut für Public Health der Universität Heidelberg. Bekannt durch mehrere Sachbücher, u.a. „Kinder verstehen - born to be wild!“ und „Wie Kinder heute wachsen“. Er hat 4 Kinder und lebt mit seiner Frau in der Nähe von Ravensburg.